



Was hält dich?

Best of
CARE-Schreibwettbewerb 2023



care[®]
wirkt. weltweit.



WAS HÄLT DICH?

CARE-Schreibwettbewerb 2023

Bevor du anfängst zu lesen, möchten wir noch eine Triggerwarnung aussprechen, da einzelne Texte sehr persönlich geschrieben sind und Themen behandeln, die beunruhigend wirken oder gar traumatische Erinnerungen hervorrufen können. Angesprochene Themen sind beispielsweise Flucht, Tod, sexualisierte Gewalt, Rassismus, psychische Krankheitsbilder, Suizid, Selbstverletzung und Essstörung.



Prolog

In einer Welt, in der neue Technologien die Gesellschaft in immer kürzeren Abständen nachhaltig verändern, in der Kriege den Alltag vieler Menschen prägen, in der die Erde sich immer weiter erhitzt und die Schere zwischen arm und reich weiter auseinanderklafft, haben wir gefragt: Was hält dich? Gibt es Werte, die uns als Gesellschaft verbinden und woran es sich lohnt festzuhalten? Und was gibt dir Sicherheit, Hoffnung und Orientierung?

Mit Fragen wie diesen beschäftigten sich in der zehnten Runde des CARE-Schreibwettbewerbs junge Menschen zwischen 14 und 25 Jahren. Insgesamt 602 Einsendungen erreichten uns; darunter Gedichte, Kurzgeschichten, Essays und Songtexte. Erstmals haben wir mit der Kategorie „Deutsch als Zweitsprache“ auch explizit junge Menschen angesprochen, deren Muttersprache nicht Deutsch ist. Die Autor:innen sendeten ihre Beiträge aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, Rumänien, Belgien und Italien. Es sind traurige, wütende und erschöpfte, aber auch hoffnungsvolle Texte. Texte, die von Verlusten, Katastrophen, eigenen und globalen Krisen erzählen, aber auch Texte, die von Zusammenhalt und Lichtblicken handeln.

Die Kreativität und Intensität, mit denen sich die Teilnehmenden mit dem Thema auseinandergesetzt haben, berührten uns. Die Auswahl der Beiträge für diesen Sammelband fiel uns daher nicht leicht.

Zum Glück waren wir nicht allein mit der Entscheidung. Ein ganz großer Dank gilt der Jury des diesjährigen Wettbewerbs – Fernsehmoderator Ralph Caspers, Autorin Franziska Gehm, Musiker Betterov, Journalist Malcom Ohanwe und CARE-Abteilungsleiterin Ara Stielau, die die Finaltexte mit viel Sorgfalt und Interesse gelesen und bewertet haben.

Die Vorauswahl der Texte wurde von einer Vorjury aus vor allem ehemaligen Mitarbeitenden und Gewinner:innen vergangener CARE-Schreibwettbewerbe getroffen, die sich in einer ersten Runde ebenfalls viel Zeit genommen hat, gewissenhaft alle Texte zu lesen und zu bepunkten. Auch Mira Rzany danken wir für die liebevolle und kreative Gestaltung des Sammelbands. Wir freuen uns über die Möglichkeit, die Preisverleihung in diesem Jahr im Rahmen der Leipziger Buchmesse stattfinden lassen zu können und bedanken uns bei allen Mitwirkenden und Gäst:innen.

Den größten Dank möchten wir allen Teilnehmer:innen aussprechen, die uns mit ihren feinfühligem, hinterfragenden, emotionalen, fantasievollen und kraftvollen Texten dazu gebracht haben, uns selbst zu fragen, was uns eigentlich hält.

Viel Spaß beim Lesen wünscht
das Team vom **CARE-Schreibwettbewerb**



Inhaltsverzeichnis

Preisträgerinnen

14-18 Jahre



- | | |
|----------------------------------------------|---|
| 1. Platz Martha Kieburg FREUNDSCHAFT | 5 |
| 2. Platz Laura Ecke DAS FENSTER ZUR WELT | 9 |

Preisträgerinnen

19-25 Jahre



- | | |
|-------------------------------------------------|----|
| 1. Platz Yvonne Kuhrmann DER ERDBEERJOGHURT | 13 |
| 2. Platz Johanna Koch GRÜBCHEN | 17 |

Preisträgerinnen

Deutsch als Zweitsprache



- | | |
|----------------------------------------------|----|
| 1. Platz Aya Akhdim El Amrani DER MENSCH | 21 |
| 2. Platz Ivana Mazalovic WAS MICH HÄLT? | 24 |

Nominierte

14-18 Jahre

- | | |
|-------------------------------------------------|----|
| Evelina Dörre VON BEBENDEN HERZEN UND UTOPIEN | 29 |
| Yara Fay Stahnke DAS MÄDCHEN UND DER MOND | 35 |
| Mariam Kaba SAAL 4a | 37 |
| Pauline Brenner TRAUM DER HEILEN WELT | 40 |

19-25 Jahre

- | | |
|-------------------------------------------------------------------------------|----|
| Paul Bank REGENTROPFEN UND SIRENEN | 43 |
| Regina Linke 21 ODER HAUPTSACHE IRGENDETWAS
TUN GEGEN DIE MACHTLOSIGKEIT | 46 |
| Anna Lisa Azur APFELKOMPOTT | 49 |
| Maja Goertz KLARKOMMEN | 53 |
| Jakob Wehner UNTERSCHIEDE | 56 |

In den Texten wurden lediglich orthografische Fehler behoben.

Preisträgerinnen

14-18 Jahre



Martha Kieburg

15 Jahre

Freundschaft 5



Laura Ecke

17 Jahre

Das Fenster zur Welt 9



1. Platz: Martha Kieburg | 15 Jahre

FREUNDSCHAFT



Es dämmerte schon und der Spielplatz war menschenleer. Levi hatte die Augen geschlossen und lauschte dem Rauschen der Blätter und dem Regen draußen. Hin und wieder warf er einen Blick zur Seite auf den dunkelhaarigen Jungen neben sich.

Sie saßen am Boden eines kleinen Häuschens im Sandkasten. So eins, in dem die Kinder immer Mutter-

Vater-Kind spielten. Die Gründe dafür waren das Wetter und Rahim, der gedacht hatte es wäre cool, auf dem Spielplatz abzuhängen und jetzt aus Faulheit nicht zurück nachhause laufen wollte.

Rahim warf einen kurzen Blick auf sein Handy. „Mijo sollte gleich da sein, glaube ich“, sagte er, während er leicht hin und her wippte, die Fer-

sen fest am Boden und eine Zigarette im Mund. Rahims Nähe hatte etwas entspannendes, fand Levi. Aber vielleicht lag es auch nur an dem kühlen Herbstwetter und dem leichten Nebel. Levi scharrte mit seinen Fingern im Sand.

„Dieses Wetter erinnert mich an etwas“, sagte Levi leise und in diesem Moment schien es so als wäre der Junge neben ihm der perfekte Gesprächspartner.

„An was zum Beispiel?“, fragte Rahim, während er Levi interessiert musterte.

„Tod“, sagte dieser knapp.

„Romantisch“, erwiderte Rahim schmunzelnd und nahm einen langen Zug von der Zigarette. Er schloss die Augen und ließ den weißen Rauch in dicken Schwaden wieder in die Luft. Rahim war einem Kunstwerk entsprungen, da war Levi sich sicher.

„Ich glaube, Anouk mag dich“, sagte Levi nach einer Weile und brachte damit Rahims entspannte Haltung durcheinander. Er sah überrascht zu Levi und gab dann etwas von sich, das so ähnlich klang wie ein Freudenschrei. Es dauerte aber nicht lang

bis er sich beruhigt hatte und wieder einen tiefen Zug von der Zigarette nahm.

„Ist es nicht komisch. Da draußen sind so viele Menschen, die jemanden heimlich lieben. Und dann gibt es so viele Menschen, die keine Ahnung haben, dass jemand sie heimlich liebt“, sagte Rahim leise.

„Versucht Rahim wieder einen auf Philosoph zu machen?“, fragte Mijo, der sich in diesem Moment mit einer Papiertüte in der Hand durch den engen Eingang des Hauses zwängte. Er war außer Atem und nass vom Regen.

„Rahim ist ein Philosoph“, sagte Levi und Mijo schnaubte.

„Eigentlich nicht, nein.“ Mijo lachte und setzte sich in den Sand vor die zwei Jungs.

„Ich habe übrigens Essen mitgebracht.“ Er hob die braune Papiertüte und kramte laut nach dem Inhalt. Mit einem breiten Lächeln zog er eine Tüte Chips und Gummibärchen heraus. Rahim griff sofort nach den Chips und Mijo sah Levi mit einem breiten Grinsen an. Die Mütze, die seine Haare vor dem Wind schützte, war leicht verrutscht und seine

Wimpern schienen heute noch länger zu sein als sonst. Levi wusste nicht, wieso ihm diese Details auffielen. Es war ihm aber auch egal.

„Wir teilen uns die anderen, okay?“, schlug Mijo vor.

„Ich darf keine Süßigkeiten essen oder sonst irgendwas ungesundes“, sagte Levi langsam.

Mijo und Rahim sahen ihn verwirrt, beinahe entsetzt an.

„Wie kannst du so leben?“, fragte Mijo.

„Einfach leben“, antwortete Levi schlicht.

„Is' okay, ich ess' kein Schwein“, warf Rahim ein und stopfte sich eine Hand voll Chips in den Mund. Damit war das Thema für die Jungs wohl abgeschlossen.

„Oh, ich hab eine coole Frage“, sagte Mijo nach einer kurzen Stille, während er die Tüte Gummibärchen aufriß.

„Du isst aus Versehen radioaktiv verseuchtes Gemüse. Es war wirklich lecker und so, aber noch cooler ist, dass du jetzt Superkräfte hast. Welche wären eure?“

Levi lehnte sich gegen die kalte Plastikwand. Es war eng in dem kleinen Häuschen und sein Bein war komplett an Mijos gepresst.

„Ich würde gerne Gedanken beeinflussen können oder so. Sodass alle checken, was für eine Scheiße gerade auf der Welt abgeht. Vielleicht ändert sich ja dann mal was“, schoss es aus Rahim raus.

Mijo nickte zustimmend und die beiden sahen Levi fragend an.

„Ich würde unsterblich werden, für immer leben, den Tod jedes Jahr verarschen.“

Mijo nickte wieder.

„Okay, ich will jetzt auch eine Frage stellen“, begann Rahim, „mit wem und wann war eure letzte Umarmung? Ich meine nicht so Mutterumarmungen, sondern richtige.“

„Werden wir jetzt sentimental?“, fragte Mijo.

„Ja, wieso nicht?“, Rahim zwinkerte ihm zu und Mijo schüttelte seinen Kopf.

„Ich glaub' mit dir, keine Ahnung wann“, sagte Mijo und sah Rahim

dabei an.

„Oh, deine Umarmungen sind die besten, Mijo“, antwortete Rahim und klopfte Besagtem aufs Knie.

„Ich weiß.“

Rahim warf einen kleinen Stein nach Mijo, aber er traf nur die Wand hinter ihm. Es muss wohl Absicht gewesen sein, denn er hätte ihn gar nicht verfehlen können.

„Und du?“, fragte Rahim und sah den dritten Jungen gespannt an. Levi hatte nicht wirklich lange überlegen müssen.

„Henry, er war mein bester Freund.“ Levi hatte es in den letzten Monaten geschafft, nicht mehr wie ein weinerliches Baby zu klingen wenn er über Henry sprach.

„Was ist passiert?“, fragte Rahim.

Der Regen war nicht besser geworden und das Häuschen war viel zu eng. Levi hatte das Gefühl, die Luft würde immer dicker werden.

„Er ist gestorben.“

Und da war er. Der Satz, der jede Stimmung zum sinken brachte. Schnell und brutal. Seufzend richtete

er sich auf und sah zu den beiden Jungs. Rahim kaute auf der Innenseite seiner Wange herum und Mijos Blick war unleserlich. Es war still, nur das Geräusch vom Regen auf dem Plastikdach war zu hören.

„Ich fang nicht gleich zu heulen an. Ihr könnt ruhig fragen“, sagte Levi monoton.

„Wie ist er gestorben und wann?“, platzte Rahim heraus. Mijo kickte ihn kurz und Levi schluckte.

„Suizid. Vor fünf Monaten.“

Stille.

„Du hast zuletzt vor fünf Monaten jemanden richtig umarmt?“, fragte Mijo dann und sah ihm dabei in die Augen.

Levi nickte. Mijo betrachtete ihn eine Weile und zog Levi dann in seine Arme. Es war ein wenig unbequem so in diesem engen Haus und in dieser Position, aber Mijos Hände waren fest an seinem Rücken und er zog ihn noch enger an sich ran. Levi schloss seine Augen, sie fingen an zu brennen und sein Körper entspannte sich.

Es fühlte sich gut an einfach gehalten zu werden.

2. Platz: Laura Ecke | 17 Jahre

DAS FENSTER ZUR WELT



Der Bildschirm geht an.
Tipp, tipp, tipp.

Entsperrt.
Die Gardine geht hoch.
Licht scheint mir entgegen.
Tipp.

Ein Bild, ein Symbol, dieselbe Aussicht wie jeden Tag.
Ich mache das Fenster auf.
Lautes Geschrei!
Menschen, die alle etwas zu sagen haben.
Sogar Hunde und Katzen kommen in Scharen.

Tänzer, Sportler, Memes und Rezepte.
Vor meinem Fenster ist immer etwas los.
Egal, ob um 3 Uhr nachts oder mittags.
Das Fenster ist immer da.
Es zeigt mir, was ich alles nicht habe und lässt mich vergessen,
wie glücklich ich sein sollte für das, was ich habe.

Die Stimmen verstummen nie.

Toxic, Swipe, Schadenfreude, Swipe.
Tänzer, Tipps, erfolgreiche,
Swipe, Swipe, Swipe.
Satire, Politiker, Katzen.
Swipe, Swipe, Swipe.
Glückliche Menschen, Bücher, Disney Land.
Swipe, Swipe, Swipe.

Ich sehe aus dem Fenster.
Schon so spät?
War es nicht eben noch früh?
Ich wollte doch noch so viel tun, der Tag war noch lang.
Wo ist die Zeit hin?
Durchs Fenster entflohen?

Ich stehe am Fenster.
Die Stimmen sind immer noch da.
Sie lachen und schreien und werden nie stumm.
Durch mein Fenster scheint des Mondes Licht.
Und unten auf der langen Straße sehe ich das Leben der Menschen,
auf 60 Sekunden reduziert.
Ein Leben, 60 Sekunden.
Bloß nicht genauer damit beschäftigen, was man gesehen hat.

Depression, Unterdrückung, Proteste, ungehört.
Swipe, Swipe, Swipe.
Trauer, Tod, Vernichtung, Krieg.
Swipe, Swipe, Swipe.

In 60 Sekunden sieht man viel von der Welt.

Ich schließe das Fenster wieder.

Ihr Atem beschlägt von außen die Scheibe.

Hände strecken sich aus, greifen nach mir, schlagen gegen das Glas.

Ich schaue den Menschen und Tieren entgegen.

Sie wissen nicht, dass es mich gibt, sie wissen nicht wie es mir geht, sie wissen nichts über mich.

Sind sie doch selbst mehr Opfer als Täter.

Gefangen auf der 60 Sekunden Straße.

Ich ziehe die Gardine wieder vor und weiche zurück.

Ich höre die Stimmen, sehe ihre Schatten...

Sie sind immer da, doch wissen sie nicht wogegen sie schlagen.

Schlag. Schrei. Dann ist alles leise.

Aber nur für eine Weile. Für einen Swipe.

Bis es sie nicht mehr zurückhält.

Mein Fenster zur Welt.

Es hat mich bis jetzt immer fern gehalten von dieser berühmt berüchtigten 60 Sekunden Straße,

wo viele auf der Strecke bleiben.

Also, was hält mich noch ab von einem Spaziergang auf der scheinbar endlosen Allee der Swipes?

Von diesem Leben bestehend aus Hashtags, Kommentaren und Likes?

Alle Menschen, die nicht vor meinem Fenster zur Welt stehen und schreien, sondern mir helfen das Rollo zu schließen,

sollte ich irgendwann nicht mehr ohne mein Fenster sehen.

Preisträgerinnen

19-25 Jahre



Yvonne Kuhrmann

22 Jahre

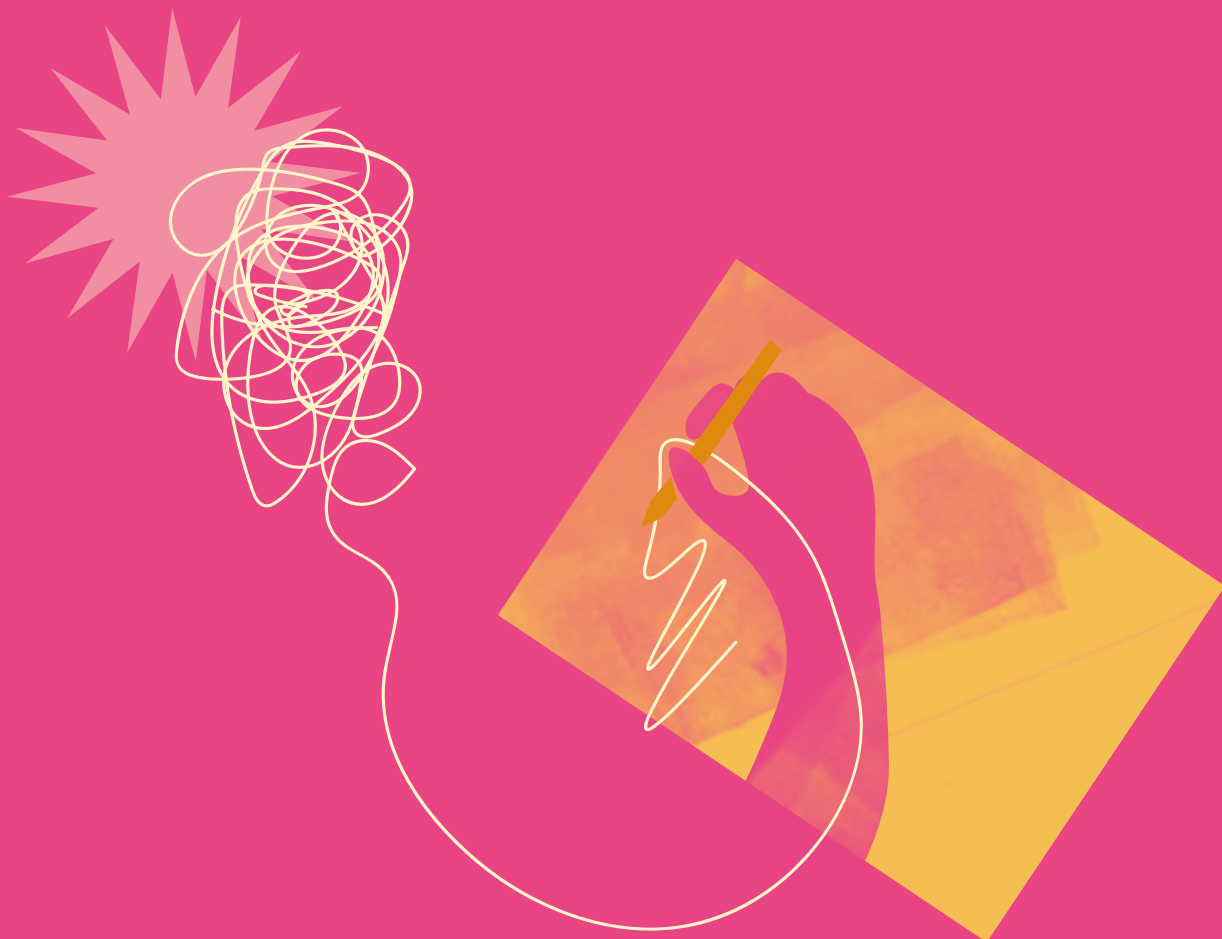
Der Erdbeerjoghurt 13



Johanna Koch

24 Jahre

Grübchen 17



1. Platz: Yvonne Kuhrmann | 22 Jahre

DER ERDBEERJOGHURT



„Ich h-a-l-t-e“,

„Du h-ä-l-t-s-t“,

„Er, sie, es h-ä-l-t.“

„Warum *du hältst* und nicht *du haltest*? Man sagt ja auch *du schaltest* und nicht *du schältst*“, fragt Saja. Die 12-Jährige stellt immer viele Fragen. Mein Kollege meint, es seien zu viele, aber ich glaube, er sagt das nur, weil er nie eine Antwort geben kann. Ich bemühe mich, mein grammatikalisches Wissen so verständlich wie möglich zu vermitteln und merke, dass Saja mir gar nicht zuhört. Ich nehme es ihr nicht übel – sie hat wahrlich Wichtiges, um das sie sich Gedanken machen muss. Mein Kollege sieht das anders: Kritisiert ständig ihr Verhalten, gestern noch hielt er sie für zu verhalten, heute dann beschwert er sich: Das Kind könne keine fünf Minuten stillhalten. Dabei hält mein Kollege selbst nicht viel. Nicht viel aus und nicht viel von Saja.

„Wir h-a-l-t-e-n“,

„Ihr h-a-l-t-e-t“,

„Sie h-a-l-t-e-n.“

„Was bedeutet das eigentlich – *halten*?“ Ich schaue in Sajas schwarze Augen und denke an meine eigene Schulzeit zurück: Erster Halt Grundschule, gefolgt von sechs beinahe unaushaltbaren Jahren an der Hauptschule in Haltern (was ein Zufall). Wie gerne wäre ich aufs Gymnasium gegangen! Meine Grundschullehrerin sagte mir damals, meine Noten seien nicht gut genug. Als kleines Mädchen hielt ich von ihr und ihrer Meinung zwar sehr viel, mich selbst aber auch dann zurück, als ich erfuhr, dass meine beste Freundin Anna Schneider mit genau gleich guten Noten eine Gymnasialempfehlung erhalten hatte. Ich sehe noch genau den enttäuschten Blick meiner Mutter vor mir, als ich ihr die Worte meiner Lehrerin übersetzte:

„An einem Gymnasium würde sie es nicht durchhalten.“

Damals konnte ich dem nichts entgegenhalten – heute weiß ich:

Es war mein Name, der mich auf und vom Gymnasium abgehalten hat.

Pause.

Ich lasse den Blick über meine Kolleginnen und Kollegen schweifen. Manche unterhalten sich ausgelassen, andere wiederum sehen gestresst aus und halten Abstand von allem, was in irgendeiner Art nach *Kommunikation* schreit. Was hält sie hier?

Ist es wirklich nur das gute Gehalt, was sie erhalten,

oder haben sie mir den genauen Grund seit mehr als fünf Jahren vorenthalten?

Mit einem Blick zu meinem Kollegen stelle ich mir selbst diese Frage und mir wird klar:

Ich sollte sie wohl eher für mich behalten.

Noch 10 Minuten.

Ich löftele genüsslich meinen Erdbeerjoghurt und wünschte, ich könnte die Zeit anhalten. Diesen Joghurt hier und jetzt essen zu können bedeutet mir sehr viel. Bis vor einigen Jahren habe ich Abstand von allen Lebensmitteln gehalten, die meiner selbst konzipierten 100/100-Regel nicht entsprachen: Höchstens 100 Kalorien pro 100 Gramm, woran ich mich streng gehalten habe – wie eine *echte* Deutsche es halt tut.

Es fing alles damit an, dass meine Oma an meinem 12. Geburtstag – ich war so

alt wie Saja jetzt – zu Besuch kam und ich ihr, wie jedes Jahr, voller Freude um den Hals fiel. Jedes Jahr hielt sie die gleiche Rede, beginnend mit den berühmten Worten: „Gott, bist du groß geworden!“ Doch in jenem Jahr, da war es anders, denn da sagte sie: „Gott, bist du schwer geworden – dich kann ja kein Mensch mehr halten!“ Ich erinnere mich, wie sie sich vor Lachen kaum halten konnte, während sie meinen Eltern augenzwinkernd was von einer „zu gehaltvollen Nahrungszufuhr“ erzählte und mich in meine linke Seite zwickte.

Von da an sollte ich Diät halten, aber sie hielt mich. Sie hielt mich schmal, schlank, schön und motiviert, meiner Oma im nächsten Jahr stolz zeigen zu können, wie „toll“ ich „mein Gewicht gehalten“ habe. Und immer, wenn ich dachte, ich halte es nicht mehr aus, war da die Kloschüssel, an der ich mich festhalten konnte...

Noch fünf Minuten.

Wie wäre mein Leben eigentlich, wenn – „HALT!“ Panisch entreißt mein Kollege mir den Joghurtbecher und verschüttet den Rest auf den blanken Boden. Ich halte den Atem an. Kritisch mustert er den leeren Becher: „Ich wollte nur Ausschau halten, ob da auch keine Gelatine drin ist, weil ihr Muslime dürft ja so was nicht essen, sonst kommt ihr in die Hölle, nich‘ wahr?“ *Jetzt bloß die Tränen zurückhalten und Haltung bewahren*, versuche ich mir einzureden und halte mich an der Stuhlkante fest. Lachend blickt er auf mich herab. Er hält sich selbst für unglaublich witzig, von mir jedoch hält er nichts. „War doch nur Spaß. Haltbar bis zum 8. Juli! Du hast noch genau“ – er blickt auf seine Armbanduhr – „12 Stunden, 30 Minuten und 23 Sekunden Zeit, bis dein Joghurt abläuft. Du musst wissen, die Deutschen halten sehr viel von Pünktlichkeit!“

Pausenende.

Während ich zurück zum Klassenzimmer gehe, halte ich mir meinen Taschenspiegel vor die Nase und versuche, die kleinen Erdbeerkernstückchen aus meinen Zähnen zu entfernen. Sie sind alle unterschiedlich groß, verschieden geformt und besonders die hartnäckigen Stücke manchmal ziemlich lästig. Aber ohne sie würde der Joghurt nach gar nichts schmecken. Ich muss an meine Klasse denken und lächeln.

Schulschluss.

Ich will gehen, aber werde von meinem Kollegen abgehalten: „Erklär‘ Ahmad das nächste Mal, wie das mit dem Ordnungsdienst läuft. Hier in Deutschland muss man sich an gewisse Regeln halten.“ – „Ahmad war heute gar nicht da.“

– „Die sehen ja auch alle gleich aus – kann doch keiner auseinanderhalten.“
Während ich zur Bushaltestelle laufe, kann ich meine Tränen nicht länger zurückhalten. Ich halte inne und meine Augen für einen Moment geschlossen. Meine Mutter hat ihren Kopf für mich hingehalten und ich habe ihr versprochen, aus meinem Leben etwas zu machen. Ich habe mein Wort gehalten: Ich liebe meinen Job! Ich liebe jedes hartnäckige Erdbeerkernstückchen und will für meine Kinder immer ein offenes Ohr bereithalten. Nur wie soll das gehen, wenn ich ständig meine andere Wange hinhalte?

Ich weiß, so kann es nicht weitergehen und wäre ich Christin, würde Jesus das sicher verstehen.

Vielleicht sollte ich mich weniger auf der *H-a-l-t-e-n-d-e*,
und dafür mehr auf *das Halt-Ende* konzentrieren...

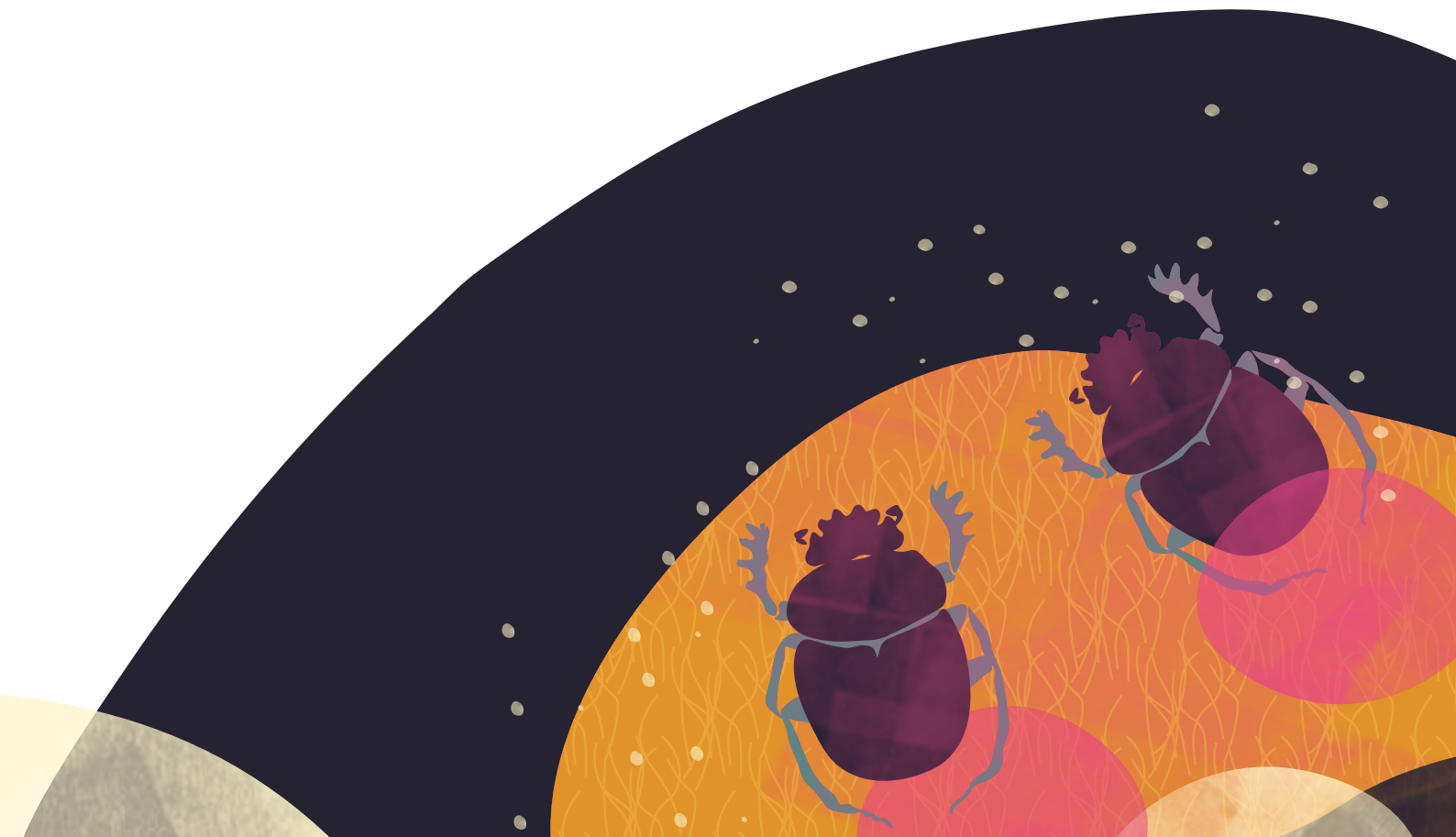
Einen Hauch von Erdbeere noch auf den Lippen schmeckend spüre ich, dass es wirklich an der Zeit ist, gegenzuhalten. Wie war das noch?

In genau 9 Stunden und 45 Minuten wird mein Erdbeerjoghurt abgelaufen sein
– und mein Schweigen auch!

2. Platz: Johanna Koch | 24 Jahre

GRÜBCHEN

Im Dunkeln sehen sie aus wie Insekten, wie riesige, leuchtende, blinkende Käfer. Wüstenkäfer, sagt Gizem, und reicht mir die Limo weiter. Der Flaschenhals klebt und riecht nach Melone. Irgendjemand hat eine Lichterkette in Form eines Weihnachtsbaumes auf einem der Fühler des Käfers montiert, ganz oben an der Spitze leuchtet es, ein Baum aus Licht mitten in der Wüste, wie ironisch. Wir stehen direkt am Abgrund, Gizem und Amir und Leo und ich, an diesem Punkt, wo du ausrutschen könntest und dann rutschst du Erdschicht um Erdschicht tiefer, und wenn es nicht so schlimm wäre, würde das richtig Spaß machen. Das deutsche Grand Canyon liegt ausgestreckt vor uns, beheimatet Wüstenkäfer, die vermehren sich schnell, Desertifikation ist ein Ding, merken wir hier, die Grenze wandert. Ab morgen ist das hier verbotenes Gebiet, ab morgen gehört jeder Kubikzentimeter Erdschicht, jeder Regenwurm, jeder Baum, jeder Grassalm ganz offiziell nicht mehr uns, sondern denen, die sie beseitigen wollen.



Gizems Schuhspitzen kicken Erdbrocken den Abgrund hinab. Wer schafft am weitesten? Sie grinst mich an, ihr Gesicht ist dann immer voller Lachen und ihre Wangen bilden kleine Grübchen und sie sieht aus wie ein Mond, aber in schön. Amir tut es ihr gleich, er gräbt den halben Fuß in den Dreck und wir sehen der Lawine nach, die sich auf ihren Weg durch die Erdzeitalter macht. Es gibt eine Erdschicht, die Humus heißt, daran muss ich immer denken, wenn wir Küfa machen, und Amir mir beibringt, wie gute Brotaufstriche gehen, ich mache zu viel Zitrone rein, sagt er. Leo lässt eine Wasserflasche auf dem Zeigefinger kreiseln und macht ein Gesicht, das ganz ernst aussieht, wie ein Entomologe bei der Entdeckung eines neuen Gliederfüßers. Ein Entomologe ist ein Insektenforscher, das hat Leo erzählt, als wir alle das erste Mal hier waren, in der Skatehalle saßen, der Abgrund noch weiter entfernt war, und der Winter allgemein kälter. Leo hat Agrarwissenschaften studiert und wollte Entomologe werden, und bis zum sechsten Semester hat er es geschafft, dann wurde ihm das zu schwierig und er fand es wenig sinnvoll und er hat alles hingeschmissen und jetzt macht er genau dasselbe, nur anders. Der futuristische Wüstenkäfer vor uns war anfangs noch ein kleines Objekt in der Ferne, genauso gefräßig, aber weniger bedrohlich. Das waren die Wochenenden, in denen ich erst Leo, dann Gizem und dann Amir kennengelernt habe. In denen wir ein Baumhaus gebaut, aber dann doch nie drin geschlafen haben, unsere Vorliebe für Möhrensuppe entdeckt und eine Challenge gestartet haben, wer die meisten Limonadensorten mitbringen kann. Leo war der, der doch nicht Student sein wollte, am liebsten nichts, was zu sehr mit Kapital zu tun hat später, Gizem war die, die gar nicht erst angefangen hat zu studieren, in ihrer Ausbildung viel zu viel gearbeitet hat und trotzdem da war. Amir war der, der blöde Witze gemacht hat, und nachts gesungen zu Ukulele und Lagerfeuer, als wäre das nicht das schlimmste Klischee.

Ich war die, die sich erst in Melonenlimo, dann in Rübenfelder, dann in Amir und dann in diesen Ort hier verknallt hat. Ich habe gelernt, aufs Dach der Skatehalle zu klettern, ich habe gelernt, dass es sich lohnt, den Mund aufzumachen, ob zum Küssen, zum Schreien, zum Stopp sagen, ich habe gelernt, dass ich nicht der Typ für Sekundenkleberaktionen bin.

Gizem und Leo halten sich fest und rangeln ein bisschen miteinander, sie tun so, als würden sie sich hinunter schubsen wollen, der Lawine hinterher. Neben dem Leuchtkäfer stehen ein paar weiße Plastikstühle, die stehen da seit Silvester, und ich finde, das hat was, ein Stilleben, das sollte man malen. Es gibt Menschen in unserem Land, die so viel Geld haben, dass sie niemals mehr auf einem Plastikstuhl sitzen werden, und diese Menschen wünscht man sich dort unten hin, mit

einem Glas Wasser in der Hand, interessiert dem zuschauen, was sie sonst so gewissenhaft verdrängen, was nicht stattfindet in der Realität der oberen 1,5%. In einer Woche werden diese Plastikstühle dort nicht mehr stehen. In einer Woche werden die Menschen, die heute da waren, geschrien, gesungen, Plakate in die Höhe gehalten haben, in ihren Wohnungen sitzen und Nachrichten lesen. Was wird aus uns, wenn das Loch uns auch auffrisst? Amir zeigt mit dem Finger nach irgendwo. Ziehen wir um. Machen weiter. Weißte doch. Er nimmt meine Hand und drückt sie. Was ich mag: Von Amirs Hand gedrückt werden. Ameisenkribbeln am Körper, wenn die ganze Menge dasselbe schreit, das Gute, wenn wir dieser Lichterkettenbaum in der Wüste sind, den es braucht, wenn wir eine Zahl mit vielen, vielen Nullen sind.

Hör auf, kreischt Gizem und lacht Leo an, lacht wie ein Mond mit Grübchen. Leo hält sie am Pulli fest, ein paar Zentimeter vor der Kante. Alles im Griff, Leute, alles im Griff. Dann setzt er sich, den Po direkt auf die feuchte Erde, die Beine baumeln in den Abgrund, und dann machen wir ihm nach und sitzen da zu viert. Ob wir davon unseren Kindern erzählen werden, oder ob wir sie gar nicht erst zur Welt bringen?

Wir sind auch Wüstenkäfer, wisst ihr, sagt Leo. Ihr kennt doch die Pillendreher. Die sammeln Kot und Dung, auf deutsch, die sammeln Scheiße von anderen, und die drehen sie zusammen und vergraben sie in einer kleinen Grube, und das ist dann die Nahrung für die kleinen Käferkinder. Und wisst ihr, wie der noch heißt, der Pillendreher? Skarabäus. Ein Symbol für den Kreislauf der Sonne.

Leo ist zufrieden mit seinem Vortrag und lässt sich auf den Rücken fallen. Amir klemmt sich die leere Limoflasche zwischen die Zähne, sein Blick im Irgendwo, sein Daumen kreist über meinen Handrücken. Gizem sieht mich an und lächelt bis in beide Wangen hinein.

Noch ist das hier unser Gras, auf dem wir sitzen.



Preisträgerinnen

Deutsch als Zweitsprache



Aya Akhdim El Amrani

18 Jahre

Der Mensch 21



Ivana Mazalovic

24 Jahre

Was mich hält? 24



1. Platz: Aya Akhdim El Amrani | 18 Jahre

DER MENSCH



Einsam laufe ich durch die fremde Straße,
durch den lauten Regen
und die bunte Nacht
wo die Sterne leuchten in voller Pracht
und wo Meere aus Menschen
die Straßen laufen
wie altgemacht

Wie seltsam der Mensch
geboren zu werden, fragt er nicht
das Leben zu leben, weiß er nicht
und sterben, will er trotzdem nicht

Und einsam laufe ich durch den Regen
mit Gepäck ohne ein Ziel vor Augen
und ganz feucht ist mein Gesicht
nicht allein des Regens wegen
nein, davon alleine nicht
denn mein Kopf ist voller Fragen
und meine Seele voller Sorgen

Wie seltsam ist der Mensch und wie kontrovers
seine Realität
Wir lieben und hassen
Wir erschaffen und zerstören
Wir streiten mit den Lebenden und den Toten
schenken wir Blumen
Wir wollen Frieden und führen Kriege
Wir wollen Stabilität und Zukunft
Aber lassen sterben Tier, Mensch und Wald
Wir reduzieren den Mensch auf Status und
Erfolg eiskalt
Unser Herz wurde infiziert mit dem Gift dieser
Welt: Macht, Neid, Hochmut und Geld

Aber wie besonders unsere Essenz
Wie einzigartig jedes Lachen
Jedes Streicheln
und jeder Kuss
Und wie erstaunlich die Komplexität unseres
Nervensystems
wie erstaunlich unser Verstand,
der die Wissenschaft voranbringt
und die Gesellschaft zusammenbringt
Der Mensch kann so sehr lieben
und so viel geben
Unser Herz ist gefüllt mit Liebe, Hoffnung
Leidenschaft und Träumen



-Der Mensch- damit meine ich wer ich, du und wir sind

Wir sind mehr als schwarz und weiß
mehr als gut und böse

-Der Mensch- ein undefiniertes Wesen
kann alles und aber auch nichts sein

Es geht nicht nur darum, uns zu kategorisieren,
uns zu definieren

oder die Schuld unserer Taten auf die Natur zu
schieben

Es geht eher um ein Wir als Gesellschaft
um ein Du als Individuum

Es geht eher darum, wer du sein möchtest

Es geht schlussendlich darum, die Welt für sich
und für die anderen ein bisschen besser zu
machen



2. Platz: Ivana Mazalovic | 24 Jahre

WAS MICH HÄLT?

Das lässt sich schwer sagen.
Ich fange an, mich das selbst zu fragen.

Wir führen Kämpfe.
Manchmal ganz allein, manchmal sind andere dabei.



Wir zählen Opfer.
Wir sehen das wüste Land.
Wir spüren die Wut.
Wir erblicken den Brand.

Doch wir behandeln auch die Wunden.
Wir legen die Waffen beiseite.
Wir bauen Häuser wieder auf.
Wir ergeben uns nicht kleinlaut.

Wir gehen auf Abstand.
Wir meiden den Kontakt.
Wir verlieren die Menge.
Wir lassen keinen rein.

Doch wir blicken auch auf.
Wir reichen uns die Hand.
Wir gehen einen Schritt aufeinander zu.
Wir verlassen den Rand.

Wir produzieren.
Wir konsumieren.
Wir werden nie satt.
Wir vergessen die Zeit.

Doch wir gehen auch auf die Straße.
Wir fordern mehr.
Wir sammeln den Müll wieder auf.
Wir sind dabei, was zu ändern.

Eine Generation der Gegensätze.
Wir haben es uns nicht ausgesucht.
Chaos herrschte bereits, wir bilden bloß die Glut.

Ja, auch wir machen vieles falsch.
Und für vieles ist es zu spät.
Wir haben zu viele Baustellen, als dass es irgendwie geht.
Doch wir verschließen nicht die Augen – ist es nicht genau das, was zählt?
Jeder hat seine eigenen Steine, die er bewegt.

Die Wellen schlagen über, während die Erde bebt.
Uns bleibt nicht viel mehr als die Hoffnung, dass es sich wieder legt.
Vielleicht ist es der tiefe Glaube an das Gute, an das Happy End.
Wenn man genau hinschaut, entdeckt man es selbst.

Es sind die kleinen Dinge.
Ein Lachen, eine Umarmung, ein Brief.
Es sind die Gesten ohne eine Bitte, die man sich nicht nehmen ließ.

Glückseligkeiten des Alltags.
Sie lassen uns wachsen, sie lassen uns entfalten.
Vor allem lassen sie uns für einen Augenblick innehalten.

Was mich also hält?

Das lässt sich schwer sagen.
Vielleicht müssen wir nicht auf alles eine Antwort haben.
Vielleicht einfach aufhören, es uns zu fragen.
Bloß die Augen im richtigen Moment aufhalten, statt immer nur zu klagen.

Auch ein Beben kommt zum Stillstand,
wie eine Welle ihren letzten Ritt macht.
Das Leben fordert stets heraus,
machen wir uns nur nicht zu viel daraus.



Nominierte

14-18 Jahre

Evelina Dörre

17 Jahre

Von bebenden Herzen und Utopien 29

Yara Fay Stahnke

18 Jahre

Das Mädchen und der Mond 35

Mariam Kaba

17 Jahre

Saal 4a 37

Pauline Brenner

16 Jahre

Traum der heilen Welt 40

19-25 Jahre

Paul Bank

22 Jahre

Regentropfen und Sirenen 43

Regina Linke

23 Jahre

21 oder Hauptsache IRGENDETWAS
tun gegen die Machtlosigkeit 46

Anna Lisa Azur

24 Jahre

Apfelkompott 49

Maja Goertz

20 Jahre

Klarkommen 53

Jakob Wehner

21 Jahre

Unterschiede 56

Evelina Dörre | 17 Jahre

VON BEBENDEN HERZEN UND UTOPIEN

Was mich noch hält
in einer Welt,
die langsam zerfällt?

Es sind die Momente voll Stille,
in denen ich für einen kurzen Augenblick
glaube zu wissen,
wo ich mich befinde.

Weltschmerz.
Aber irgendwo dazwischen
ein bebendes Herz.

Sonnenstrahlen auf der Haut spüren,
Lippen die einander berühren,
sich Menschen nahe fühlen.

Lachen, bis man Bauchschmerzen hat,
Bücher lesen bis tief in die Nacht,
Menschen umarmen,
weil es sie glücklich macht.



Einmal alles ausweinen,
sich zu „This is the Life“ von Amy McDonald die Seele aus dem Leib schreien.

Stundenlang im Gras liegen
und beobachten, wie Wolken in verschiedensten Formen
über meinen Kopf hinweg ziehen.

Nachts rausgehen,
nur um die Sterne zu sehen,
sich füreinander Zeit nehmen.

Sich tief in die Augen schauen,
einander die dunkelsten Geheimnisse anvertrauen,
gemeinsam
eine Zukunft aufbauen.

Weltschmerz.
Aber irgendwo dazwischen
ein bebendes Herz.

Momente, in denen die Liebe den Schmerz
für einen kurzen Augenblick besiegt
und wieder Hoffnung
durch meine Adern fließt.

Ich habe Hoffnung.
In eine Generation,
die zusammenhält,
sich nicht für soziale Normen verstellt.

Eine Generation,
die Gefühle zeigt,
statt verschweigt.
Eine Generation,
die sich von ihren Zwängen und Ängsten befreit.

Ich habe Hoffnung in
Frauen und Mädchen,

die sich gegen das Patriarchat wenden,
sich und ihren Kindern,
eine bessere Zukunft schenken.

Ich habe Hoffnung in
Demokratie,
in Diskurse und kritisches Hinterfragen,
in lebenslanges Lernen und Verstehen,
darin,
immer wieder über die Grenzen des eigenen Horizonts hinauszugehen.

Ich habe Hoffnung in
Kunst und Musik,
weil sie verbinden,
und so viele Grenzen durch sie schwimmen.

Ich habe Hoffnung in
die jungen Menschen im Iran,
die sich mit vereinten Kräften gegen das Regime wenden,
für ihre Freiheit zu lieben und zu leben kämpfen.
For Woman, Life, Liberty.

Ich habe Hoffnung in
die unterdrückten und ungehörten Menschen dieser Welt,
die ihre Stimme heben
und damit massenhaftes Umdenken bewegen.

Ich habe Hoffnung in
Utopien,
Narrative, die uns Perspektiven geben,
uns mögliche Wege für die Zukunft auslegen,
nach denen es sich lohnt,
zu streben.

Wir sind jetzt hier.
Komm, wir spielen ein Gedankenspiel.
Die Welt ist ein Spielplatz und wir mittendrin.
Wie wäre es, wenn wir gemeinsam Sandburgen bauen und uns die bunten Blu-

men anschauen,
statt uns gegenseitig die Köpfe einzuhaue
n? Miteinander, statt gegeneinander, spielen?
Singen und tanzen, statt in dusteren Büros zu verkrampfen?
Einfach mal das Leben spüren, in unsere Herzen hineinfühlen.

Wir sind jetzt hier,
um zu leben,
etwas zu bewegen,
der Welt eine neue Richtung zu geben.

Ich glaube daran,
dass wir unsere Geschichte neu erzählen können.
Utopien sind mächtig.
Sie haben das Potenzial,
unser Denken umzugestalten
und eine völlig neue Welt zu entfalten.

Wir sind jetzt hier.
Komm, wir erschaffen uns ein neues Ziel.

Ich habe Hoffnung
in dich.
In mich.
In uns.
In eine Menschheit, die sich vereint.

Visionen
einer Weltgemeinschaft,
die sich liebt,
sich vergibt
und sich nicht weiter bekriegt.

Visionen
einer Zukunft voller Regenbogenflaggen,
umgeben von der Natur in ihren buntesten Farben.
Das Zwitschern der Vögel lauter denn je,
denn wir geben ihnen Raum zum Leben,

seitdem wir nicht länger nach Wachstum,
sondern nach Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden auf der Welt streben.

Die Angst fast vergessen, der Schmerz ist vorbei.
Eine Weltgemeinschaft, die sich wieder vereint.

Ein Licht in der Dunkelheit,
das unscheinbar flimmert.
Fast ungreifbar scheint,
aber dennoch – den Weg weist.

Weltschmerz.
Aber irgendwo dazwischen
ein Licht und ein bebendes Herz.

Solang wir
uns auf Konzerten
in der Menge verlieren,
statt plötzlich eigene Lieder zu spielen.
Unsere Körper und Herzen im Gleichtakt mit der Musik beben,
wir das Gefühl haben voll und ganz zu leben,
gemeinsam –
nahezu abzuheben.

Solang wir
die Geburt eines jeden Menschen
jährlich aufs Neue feiern,
füreinander singen,
uns Geburtstagskuchen bringen.
Ein Bedürfnis nach Gemeinschaft und Liebe in all ihren Formen und Farben
teilen,
uns unsere Herzen gegenseitig brechen und heilen.

Solang wir
uns die Tür aufhalten,
den Wunsch verfolgen unser Leben selbst zu gestalten,
bei Angst miteinander Händchen halten,
unsere Kreativität frei entfalten.

Solang wir
uns Geschichten erzählen,
Traditionen von Generation zu Generation weitergeben,
Bücher überall auf der Welt als einen Vermittlungsweg sehen,
uns mithilfe verschiedenster Sprachen verstehen.

Solang wir
uns ins Gruppen organisieren,
um völlig ausgedachte Dinge wie Fußball oder Karten zu spielen,
Papierstücke als Währung akzeptieren.

Solang wir
uns vernetzen
über Institutionen, Religionen und Visionen,
die völlig fiktiv sind,
nur in unseren Köpfen existieren,
aber dennoch – und vielleicht sogar gerade deswegen – eine riesige Rolle in
unserem Leben spielen.

Solang all das der Fall ist,
habe ich Hoffnung.
Solang all das der Fall ist,
glaube ich,
dass uns mehr verbindet
als spaltet,
dass sich irgendwo in und durch die Krisen,
eine sichere Welt, ja vielleicht sogar – Utopie – entfaltet.

Weltschmerz.
Aber irgendwo dazwischen
ein bebendes Herz.
Momente, die leuchten.
Menschen, die prägen.
Visionen, von einem bunteren Leben.



Yara Fay Strahnke | 18 Jahre

DAS MÄDCHEN UND DER MOND

„Was hält mich hier?“, fragt ein kleines Mädchen eines Nachts den Sternenhimmel. „Was hält mich hier, auf dieser Welt?“ Der Mond, der dieses Nachts nur in einer dünnen Sichel erscheint, er antwortet mit tiefer Stimme: „Das Gleiche, was mich an diesen Planeten bindet, mein Kind. Die Erdanziehungskraft.“ Das Mädchen lacht und spricht. „Nun gut. Aber diese kann ich überwinden. Frag` die Astronauten, die auf deiner Oberfläche liefen.“ Ein Stern aus weiter Ferne mischt sich nun ein und fragt das Mädchen ganz leis: „Was sagt dir dein Herz? Höre zu, wenn es spricht, sonst erlöscht irgendwann dein Licht. Befrage nicht,

was sich nicht auf dieser Welt befindet, sie können es nicht wissen, nur du kannst die Antwort finden. Der Mond, er weiß nicht wie es ist, wenn man gehalten wird, nur wie es ist, nicht los gelassen zu werden. Er kennt den Unterschied nicht, fürwahr, drum finde es raus und erkläre es ihm in der nächsten Nacht.“ Das Mädchen denkt lange über diese Worte nach. Fast den ganzen Rest der Nacht. Am nächsten Morgen sitzt sie erst sehr spät am Frühstückstisch. Müde reibt sie sich die Augen, während sie ihren Kakao austrinkt. Plötzlich fängt es an zu regnen, Schatten der Regentropfen tanzen durch den Raum. Das kleine Mädchen stürmt

schnell aus dem Haus und fängt mit dem Eimer das Himmelswasser auf. Jeder Tropfen fühlt sich für sie an wie ein winziger Kuss, lachend tanzt sie im Regenguss. Nun weiß sie, was sie dem Mond erzählen wird. In der Nacht lehnt sie sich aus dem Fenster und flüstert dem Mond zu. „Ich kenne die Antwort!“ Erstaunt dreht sich der Mond ein Stück weiter zum Mädchen. „Nun?“ „Es ist der Regen! Er ist sanft und lieb. Er spielt mit mir und ich hab‘ ihn lieb. Er bewässert die Welt, auf der ich wandle, begießt die Blumen und sogar die hintersten Lande.“ „So, so“, sagt der Mond. „Der Regen also. Und was noch?“ „Was noch?“, frag das Kind. „Darüber muss ich nochmal nachdenken. Ich gebe dir morgen eine Antwort.“ Am nächsten Morgen ist das Mädchen noch müder als am Tag zuvor. Doch es ist Montag, drum muss sie zur Schule. Der Tag ist ein stürmischer ohne Frage, doch das Kind, es dreht sich nur stumm im Wind, bis die Pausenglocke klingt. Sie spielt mit den Händen in der sich bewegenden Luft und merkt sich gut, was sie fühlt, sodass sie in der Nacht eine weitere Antwort spricht. „Der Wind. Er ist mir ein treuer Begleiter.“ „Und was noch?“, fragt der Mond ein weiteres Mal, noch mehr dem Mädchen zugewandt. Die folgenden Tage beschäftigt sich das Mädchen nur mit der Frage, was sie hier auf dieser Welt hält, doch dem Mond scheint

keine Antwort zu reichen. Sie nennt viele Dinge, den Geschmack von Kirschen, das Gras, Musik, die Wolken, ihre Familie, Brettspiele und noch vieles mehr. Keine Antwort ist dem Mond ausreichend. Diese Nacht jedoch glaubt das Mädchen, eine zufriedenstellende Antwort gefunden zu haben. Drum öffnet sie ihr Fenster und spricht wie die letzten Nächte zum Mond. „Ich weiß es.“, flüstert sie geheimnisvoll, „Ich habe die Antwort.“ Der Mond ist der Welt nun vollkommen zugewandt und lauscht gespannt dem kleinen Erdenmädchen. „Es ist die Welt selbst. Sie hält mich. Mit ihren Überraschungen, ihrer Liebe, ihrer Zärtlichkeit. Ich fühle die Welt und sie fühlt mich. Das hält mich. Das ist meine Antwort.“ Anerkennend freut sich der Mond. „Eine schöne Antwort. Eine gute Antwort.“ Zufrieden lächelt das Mädchen und wünscht ihm eine gute Nacht: „Hab eine wundervolle Nacht, lieber Mond. Und bis morgen, wenn wir uns wiedersehen.“ Zum ersten Mal seit seinem Bestehen fühlt der Mond eine wohlige Zufriedenheit in seinem runden Körper entstehen. Denn nun fühlt er sich nicht mehr an diese Welt gebunden, er fühlt sich gehalten und wahrhaftig gesehen.

SAAL 4a



„Ich will so gerne vergessen.“

Meine Stimme schallt durch die Nacht. Rau und müde. Spuren meines Atems tanzen kalte Kreise in der eisigen Luft. Winzige, weiße Schneeflocken prasseln ein, auf die winzige, weiße Welt. Wie die Worte, die durch meinen Kopf schießen, fallen sie aus winzigen, weißen Wolken. Stürmisch. Schnell. So schnell, dass sie mir durch die Finger gleiten. Und sich auf dem Asphalt meines Bewusstseins zu Bergen anhäufen.

Ich schließe langsam die Augen. Stelle mir vor, meine Konturen würden verschmelzen. Mit der Dunkelheit. Ich würde vergessen. Wie Flocken fallen. Wie Flocken sie immer weiter unter sich begraben. Meine winzige, weiße Silhouette.

Neben mir summt etwas. Ich öffne die Augen. Eine Fliege fliegt surrend an mir vorbei. Landet auf einem Schaufensterkasten. Mitten auf dem Plakat für die heutige Vorstellung. Daneben ist noch eins. „Stop den Klimawandel wenn du kein

schlechter Mensch bist!“ Stopp mit einem P und wenn mit einem N. Das Plakat ist Unsinn. Das weiß ich. Es fehlen Buchstaben. Warum wiegen die Wörter dann trotzdem so schwer? Warum sind meine Schultern plötzlich so bleiern und ich schwanke umher? Nach Halt suchend, obwohl ich an der Wand lehne. Ist das nicht 'ne graue Welt? Wenn nicht mal mehr dein Leib dich hält?

Eine flackernde Straßenlampe zwingt mich, den Blick vom Plakat abzuwenden. Noch 10 Minuten bis zur Vorführung. Ich sollte langsam reingehen. Die eisige Luft begleitet mich in die verlassene Eingangshalle. Wohin jetzt? Hinten hängt eine Karte des Gebäudes. Aufführung in Saal 4a. Die Treppen hoch. Nach links, an den Toiletten vorbei. Dann geradeaus. Mein Blick fällt auf das Blatt neben der Karte. Noch ein Plakat „Stoppt soziale Ungerechtigkeit! Die Reichen werden reicher, die Armen ärmer.“ Ich werde müder, müder. Meine Beine schwerer, schwerer. Die Stimme meiner Mutter hallt in meinem Kopf. Sie erzählt von ihren Freunden. Die mit dunkler Haut und hellen Akzenten. Die, deren Nachnamen für sie Bewerbungsgespräche führen. Ist das nicht 'ne böse Welt? Wenn niemand was er braucht erhält?

Das Knallen einer zufallenden Tür zwingt mich den Blick vom Plakat abzuwenden. Ich muss die Treppen hoch. Zu Saal 4a. Jetzt nach links. An den Toiletten vorbei. Vorbei an der großen Toilettentür. Da ist wieder ein Plakat. Ich will vorbeilaufen.

Ich will so gerne vorbeilaufen. Aber meine Beine bewegen sich wie von selbst zur Tür. Ein kleines Plakat. Darauf nur ein Satz. „Stoppt den Krieg.“ Und die Stimme des Nachrichtensprechers hallt durch den Sturm in meinem Kopf. Er spricht von Bomben. Und Toten. Und Ozeanen aus roten, roten Tropfen, in denen Boote sinken. Und Menschen ertrinken. Und ich muss um Atem ringen. Denn was ist das für 'ne tote Welt? Wenn Hoffnung im Meeresblau zerschellt?

Ein schriller Ton zwingt mich den Blick vom Plakat abzuwenden. Vom Ende des Ganges kommt er. Da, eine dicke Tür und fett steht drauf: Saal 4a. Ich gehe geradeaus, hin zu Saal 4a. Lege meine Hand auf die kühle Klinke. Und drücke.

Luft. Warme, warme Luft, eine Wolke aus Parfüm und Aufregung trifft mich. Mit der sanften Musik, die aus Lautsprechern dringt, tanzt sie um meine Sinne und hüllt mich in ihre warme, warme Umarmung. Für einen kurzen Moment muss ich innehalten, um mich an den neuen Temperaturwechsel zu gewöhnen. Keine kalte Luft oder Schnee, der durch meine Finger gleitet.

Die Aufführung hat schon begonnen. Ich schleiche durch die gebannte Menge auf meinen Sitzplatz und blicke erwartungsvoll auf die Bühne. Und was ich sehe verschlägt mir den Atem.

Wesen in hautengem Stoff, der sich an ihre Körper schmiegt, drehen Pirouetten auf der Bühne. Mit jeder Minute, die vergeht legen sich mehr glänzende Schichten von Schweiß auf ihre Porzellanhaut. Die Konzentration ist in ihren Augen zu erkennen. Draußen stürmt und donnert es inzwischen, doch die Tänzerinnen lassen sich nicht stören. Arme strecken sich grazil und Beine spreizen sich zart im Rhythmus der sanften Melodie. Im Donner des Lebens tanzen sie weiter und drehen und drehen und drehen sich wie Wellen, die Frieden in ihrer Unendlichkeit gefunden haben. Zu versuchen, sie mitten in ihrer Drehung zu unterbrechen, kommt dem Versuch gleich, die Erde in ihrer Rotation aufzuhalten. Alle Augen folgen den Körpern der Tänzerinnen. Und ich vergesse. Meine Konturen verschmelzen mit der Dunkelheit und ich falle und falle und falle in der Leichtigkeit des Momentes und Gedanken und Plakate und Stimmen verschwimmen im Strom flüssiger Bewegungen bis ihre Silhouetten vorm Scheinwerferlicht selbst Schneestürme besänftigen und-

Und das Licht geht an. Die Pause beginnt. Und ich pralle auf. Auf dem kalten Asphalt der Realität. Denn erst jetzt sehe ich, was mir in der Dunkelheit verborgen geblieben ist. Plakate.

Links. Und rechts. Und oben und unten kleben sie an Wänden. Ich muss nur hinblicken. Aber ich will nicht. Ich will doch nur vergessen. Den Sturm von Schneeflocken in meinem Kopf.

Weil ich Schneeflocken fürchte. Weil sie fallen und stürmen und tanzen, unter dem Vorhang enger Haut. Weil auch Schneeflocken sich drehen und drehen und drehen, die Pirouetten weiterdrehen, für die die Tänzerinnen inzwischen zu müde sind und ich sie nicht stoppen kann.

Weil zu versuchen, Tänzer mitten in ihrer Drehung zu unterbrechen, dem Versuch gleichkommt, die Rotation der Erde aufzuhalten.

Ich blicke nach links. „Stoppt Kinderarbeit.“ „Stoppt die Erderwärmung.“ „Stoppt Putin.“

Eine leichte Ruhe überkommt mich. Ich weiß, gleich wird das Licht ausgehen und die Musik wird einsetzen und ich werde in mich horchen. Ruhig fallende Flocken finden. Und selbst fallen. Sanft, wie eine Schneeflocke.

Ich weiß, auf jede Ruhe folgt der Sturm. Und dass ich Verantwortung trag' als Mensch. Aber hier, in Saal 4a, hier darf ich kurz vergessen. Und sei es heut' ein

Tanz, morgen ein Gedicht und am Tag darauf ein Lied. Irgendwo wartet immer ein Saal 4a. Irgendwelche Treppen hoch. Links, an irgendwelchen Toiletten vorbei. Und dann geradeaus. Immer geradeaus.

Meine Erkenntnis zwingt mich dazu, meine Augen von den Plakaten abzuwenden. Ein schallender Gong ertönt. Die Lichter gehen aus. Die Musik setzt ein. Ich schließe die Augen. Horche in mich. Und lächle.

Ist das nicht 'ne schöne Welt? Wenn fallen,
fallen,
fallen
hält.

Pauline Brenner | 16 Jahre

TRAUM DER HEILEN WELT

„Ein leichter Wind streichelt sanft die Vorhänge und weht den salzigen Duft des Meeres und das Rauschen der Wellen ins Zimmer. Die Fensterläden klappern, und ich höre, wie im Raum nebenan unsere italienische Mitbewohnerin Maria singt und scheinbar im Takt mit dem Geschirr klappert. Es riecht nach frischem Kaffee und ein einzelner Sonnenstrahl fährt an der Wand über meinem Bett entlang. Verschlafen recke ich meine Hand, fahre mit den Fingern über die raue Tapete und verfolge fasziniert den schlanken Strich, den das Licht an die Decke malt. Meine Zehenspitzen lugen aus dem leichten Laken hervor und ich fange an, mit meinen Füßen im Rhythmus mit Marias Gesang zu wippen. Es ist ein wunderschöner Sonntagmorgen.

Ich gebe mir einen Ruck und schwinge mich aus meinem gemütlichen Bett. Die bunt gehäkelte Tasche hängt direkt neben der Tür, ich ziehe mir also nur schnell eine Strickjacke über mein Nachthemd, schlüpfe in die gepunkteten Gummistiefel, hänge mir den Beutel über die Schulter und ziehe dann auch schon die Haustür hinter mir zu.“

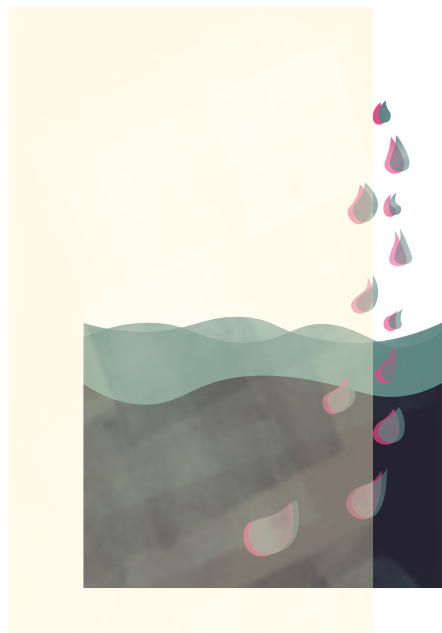
Meine Hände bleiben zwei Zentimeter über der Tastatur in der Luft stehen. Ich überfliege das bisher Geschriebene und langsam senken sich meine Finger zurück auf die Tasten, nur um kurze Zeit später einen meiner überall zerstreu-



ten Notizzettel zusammenzuknüllen und frustriert in die grobe Richtung meines Papierkorbs zu werfen. Natürlich verfehle ich diesen um mindestens einen Meter. Resigniert seufze ich und lasse mich tiefer in meinen Schreibtischstuhl sinken. Was schreibe ich da? Italienische Mitbewohnerin? Meeresduft? Bunt gehäkelte Handtasche? Ich wohne in einer Großstadt, das Einzige, was mich am Morgen weckt, ist die Müllabfuhr vor meiner Haustür und unter der Woche das Klingeln meines Weckers. Und überhaupt: Wie kann ich von dieser wunderbaren Idylle schreiben, wenn ich doch weiß, wie es gerade in der Welt aussieht? Wie kann ich davon schreiben, friedlich an einem Sonntagmorgen aufzuwachen und

Brötchen einkaufen zu gehen, wenn anderswo Krieg herrscht und Menschen Hunger leiden? Wie von einem angenehmen, warmen Wind sprechen, wenn der Klimawandel in vollem Gange ist? Noch einmal hebt sich mein Blick zu dem bereits Geschriebenen. Ich gebe zu, es klingt wundervoll. Ich ertappe mich dabei, wie ich den Text immer und immer wieder lese und mich in diese Welt hineinträume. Zu Maria an den Küchentisch, an den Strand, an einen kleinen Bach im Wald. Fast kann ich schon das leise Plätschern und die Vögel in den Bäumen zwitschern hören. Doch eine monotone Stimme reißt mich aus meinen Tagträumen. Im Nebenzimmer läuft ein Radio. Ich bemühe mich nicht hinzuhören, doch es funktioniert nicht. Der Nachrichtensprecher redet über die Arbeitsbedingungen in Katar, über Müllstrudel im Meer, über Frauen, die für ihre Rechte kämpfen müssen. Ich starre nur aus dem Fenster und lausche. Draußen ist es inzwischen dunkel geworden. Mein Spiegelbild sieht mich fragend an. Es ist, als sei die ganze Welt nur diese eine, düstere Straße, auf die ich hinunterblicke. Eine Straße, die nur in eine Richtung führt, ein vorbestimmter Weg, dem niemand mehr ausweichen kann. Das Radio verstummt. In die entstandene Stille schleicht sich ein leises Wellenrauschen. Ein Vogel zwitschert, und ein zarter Kaffeegeruch mischt sich mit dem salzigen Duft des Meeres. Ich erlaube mir, mich für einen kurzen Moment fallen zu lassen, schließe die Augen und ziehe mir die gepunkteten Gummistiefel an. Meine gehäkelte Tasche baumelt fröhlich an meiner Schulter und die Haustür fällt hinter mir ins Schloss. Ich öffne die Augen, und blicke die Straße hinunter. An ihrem Ende steht eine einzelne Laterne und beleuchtet eine kleine Gasse, die mir vorher noch nie wirklich aufgefallen war. Aus ihrer Richtung scheinen die Rufe von Möwen zu kommen. Ich öffne das Fenster und lehne mich ein Stück hinaus. Ob es Einbildung ist oder nicht, kann ich nicht mit Gewissheit sagen, doch mir ist, als würde der Wind etwas salzig riechen. Ich konzentriere mich etwas, und plötzlich scheint eine singende Stimme aus der Gasse herauszuschweben. Ganz leise nur, aber untermalt von fröhlichem Geschirrkloppern und sanftem Wellenrauschen. Ich muss lächeln. Die dunkle Straße, die mich scheinbar in nur eine Richtung zieht, hat mir einen Ausweg gezeigt. Einen Ausweg, den ich mir selbst geschaffen habe. Ich kann mich von allem Übel in der Welt überrollen, vom Schrecken und der Angst ins Schwarze stürzen lassen. Doch ich habe mir einen Anker gebaut. Mein Anker, der mich hält und vor der Schwärze beschützt. Er kann jede Gestalt annehmen, und ist doch größtenteils nur schwarze Schrift auf weißem Papier, gemischt mit meinen Gedanken. Mein Anhaltspunkt, mein Anker, mein Antrieb und mein Halt ist etwas ganz Simples, und doch so wichtiges: die Kraft, mich von der realen Welt wegzuträumen. Meine Fantasie.

REGENTROPFEN UND SIRENEN



Ich bin 20 und habe Angst. Schon grundsätzlich, aber gerade sehr viel mehr. Wir haben den 14.07.2021, es regnet seit Tagen. „Tief Bernd“ soll das heißen und ich merke, dass hier, bei uns im äußersten Westen, irgendwas anders ist. Ich beginne zu schreiben:

14.07.2021. 22:00 Uhr

Regentropfen und Sirenen. So laut, so viel, das gab es noch nie. Wasser an den Fensterscheiben, das ermüdet nicht, das macht wach. Hier ist Hochwasser. Hier ist mein Zuhause, ein kleiner Ort in der Eifel, hier ist sonst nie etwas, außer meiner Heimat. Eine Heimat, die gerade versinkt. Dort, wo sie sonst reden, sprechen, leben, im Takt der tuckernden Traktormotoren, wo sich der Staub der Teppich-klopfenden Teekränzchen-Damen im Sinken der sengenden Sonne auf die Dächer und Straßen legt, wie ein geisterhafter Schleier, der Jahrhunderte konserviert, deren Vergangenheit gerade Tropfen um Tropfen stirbt.

Die Leute werden mit Booten aus den Häusern evakuiert, weil das Wasser steigt und der Pegel zeigt: Es wird Zeit. Und die ganze Zeit Sirenen. Regentropfen und Sirenen.

22:11 Uhr

Ein paar Straßen weiter schwimmen Möbel und Autos vorbei; der Strom fällt immer wieder aus, wenn es jetzt Notfälle gibt, dann kommt man hier nicht weg. Jedes Anschwellen des Regens ist ein Anschwellen des Herzschlags. Ich bin kein Experte, aber plus und plus, Tropfen und Tropfen, ergibt Flut. Und du kannst einfach nichts machen. Ich sitze hier und schreibe, beim Zusammenbruch unserer Welt. Das ist sonst immer nur im Fernsehen, dort, wenn wir in die Ferne sehen; dort, wo die anderen Menschen leben; dort, wo er wirklich fällt, der Regen; Doch bei uns? Niemals, niemals Regentropfen und Sirenen.

15.07.2021. 07:12 Uhr

Die Nacht war die Hölle. Unruhig geschlafen, gewälzt, geträumt, gehofft, aufgewacht, kein Traum. Reflexartig die Hand auf dem Lichtschalter, der Strom ist weg. Kein Kühlschrank, keine Klingel, kein Herd, keine Steckdose, kein Internet, kein Telefon, kein heißes Wasser und vor allem kein Licht. Und wir haben riesiges Glück. Wir haben das kalte Wasser nicht in den Räumen stehen, wir haben nicht alles verloren, wir leben.

16.07.2021 22:28 Uhr

Es ist so viel, der Regen bessert sich, doch nun beginnt das Realisieren. Erst beim langsamen Abfließen des Wassers, beim stetigen Abpumpen der Massen, wird klar, was für eine Verwüstung herrscht. Wir helfen bei Freunden und Bekannten, kostet Kraft, in den Körpern, doch viel mehr Last in den Köpfen. Das Wasser stand 2 Meter im Haus. Sie hatten Tiere, „Die Katze und ein paar Hühner haben überlebt“. Dann Stille. Einfach nicht weiterfragen.

Die Autos sind um Laternen gewickelt; Wohnanhänger, Bullis, Kleinwagen, die einfach allesamt zu klein waren, für die ganzen Tropfen. Wir haben Kühlschränke, Möbel, Geschirr, Gestein, Äste und Schlamm auf dem Dorfplatz gesammelt. Ein riesiger Müllberg der Existenzen. Tierkäfige mit noch frischem Dreck. Ohne die Tiere. Alles aus den Häusern, alles innerhalb von Stunden zerstört. Unser Freund ist nicht nah am Wasser gebaut. Doch heute schon. Denn alles, was sie hatten, war viel zu nah am Wasser. Gebaut und zerstört.

17.07.2021 21:10 Uhr

Das, was ich noch weiß, kommt von den Sinnen.

Die Bilder. So viel Müll, so viel Unordnung, so viel Wasser. Kleidung, so viele Schuhe, aufgehoben für die Nachbarn, Kinder, Freunde, so wie es immer Brauch war, doch nun: schlammig und unfassbar unbrauchbar; Zeichnungen der Kinder, Familienfotos. Durchnässt und vor dem Container gerettet.

Die Gerüche. Schlamm, Modder, Schimmel, Matsch, Heizöl, Benzin, frisch geschnittenes Holz. Es riecht so, wie es aussieht.

Der Geschmack. Dreck auf der Zunge, Staub beim Einatmen, dazwischen Käsebrötchen aus Helfershänden und Kaffee aus Plastikbechern. Etwas Warmes.

Das Gefühl. Durchnässte Handschuhe auf schmutzigen Fingern, mit scheuerten Gummistiefeln über Glas und Gestein. Schubkarrengriffe und Schaufeln. Wenigstens etwas Sinnvolles.

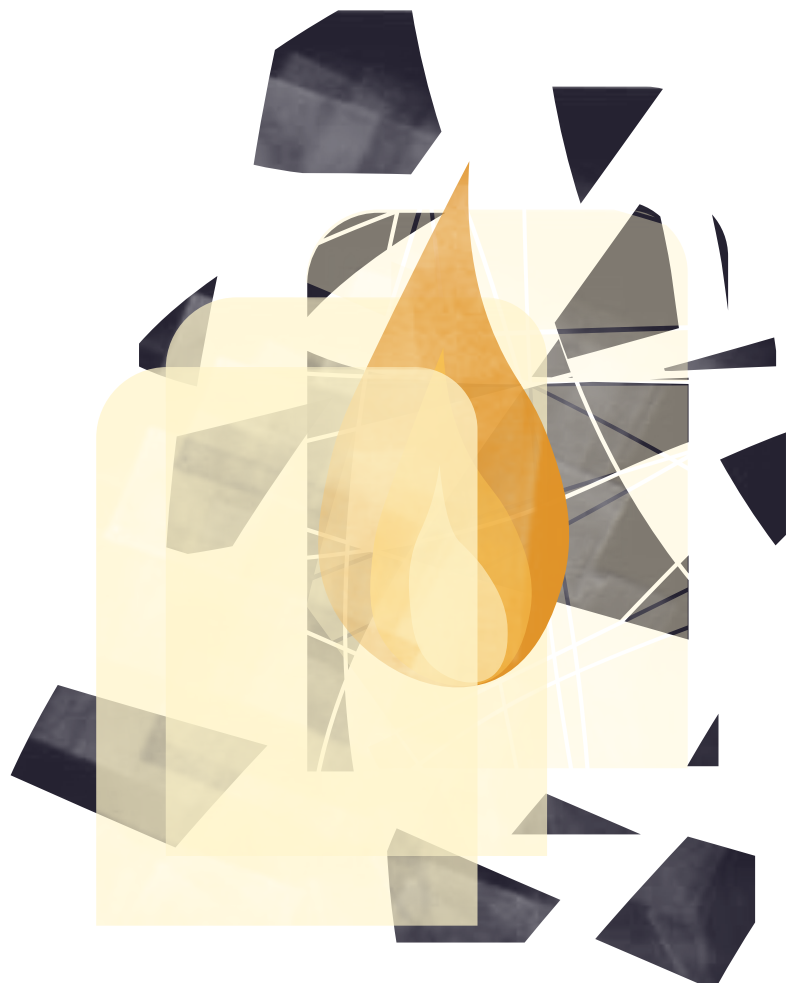
Die Klänge. Kratzende Spaten auf Resten des Asphalts, Rufe und Sirenen. Regentropfen und Sirenen.

Und über allem: die Lethargie. Die Ungläubigkeit. Das stumpfe, stumme Schaufeln, Tragen, Räumen, irgendwann vielleicht die ersten Sätze der Eifeler Unverwüstbarkeit: "Wat sollen wa machen, et muss ja waita jehen". Weiter. Immer weiter.

Heute. Jetzt. Selbst mit Tagen des Abstands nicht zu verstehen. Mir geht es so gut, das, was ich schreibe, schreibe ich im Warmen. Im Trockenen. Gesund und lebendig. Das, was ich schreibe, schreibe ich mit dem Wissen um den Verlust von hunderten Menschen. Der Verlust von Haus, Wohnung und Existenz, der Verlust von Menschen, Tieren, Freunden und Familie. Das, was ich schreibe, schreibe ich nicht aus Freude am Leid, aus Sensationsgier oder um zu berühren. Das, was ich schreibe, schreibe ich für mich und all die anderen. Um zu verarbeiten, zu bewahren und zu verändern. Hier bei uns brach kurz die Welt zusammen. Vielleicht nicht vergleichbar, mit dem Leid aller andern, doch es war, wie es war, viel zu nah, viel zu sehr hier, viel zu real. Das, was ich schreibe, schreibe ich mit der Gewissheit, dass nicht zum letzten Mal die Welt zusammenbrechen wird; das, was ich schreibe, schreibe ich, weil es Zeit ist. Damit wir endlich etwas tun. So wie wir es taten in den Tagen, als das Wasser kam: nur – wir reagierten. Weil wir nicht mehr anders konnten. Es ist Zeit, dass wir agieren. Gemeinsam. Für das Klima und die Welt, für Gegenwart und Zukunft, für *irgendeine* Zukunft. Und: gegen Regentropfen und Sirenen.

Regina Linke | 23 Jahre

21 ODER HAUPTSACHE IRGENDETWAS TUN GEGEN DIE MACHTLOSIGKEIT



Was weißt du schon?
Du bist doch erst 21
und kannst kaum autonom
allein leben. Richtig.
Du hingegen hast schon so viel gesehen,
warst auf großer Weltreise,

während ich Verantwortung übernehme,
indem ich zu Hause bleibe.
Was will ich dir schon erzählen?
Du hast schon deinen Studienabschluss
und weißt, wo im System die Gelder fehlen,
hast so viele Ideen, was sich ändern muss,
bloß das WIE bleibt mal wieder offen.
Aber das kann ich nicht verstehen,
ich bin doch so naiv zu hoffen,
etwas zu verändern, wenn wir auf Demos gehen.
Das bringt dich nur zum Lachen,
diese möchtegern-linksgrün-versüfften Hippies,
die sich stark gegen Pegida machen,
kaum älter als Ersties und Dritties.

Was weißt du schon?
Du bist doch erst 21
und kannst kaum autonom
allein leben. Richtig.
Und immer dieses Gendern,
das geht dir auf den Keks,
was soll sich dadurch ändern,
fragst du mich stets.
Und wieder dein überlegener Blick,
weil ich immer noch gegen Wände anrenne.
Du brichst dir schon lange nicht mehr das Genick
wegen der Missstände, die ich dir nenne.
Hast gelernt, an den richtigen Stellen zu schweigen
und dich einfach zurückzuhalten,
willst mir mit deinen Lebensweisheiten zeigen,
ich sollte mal einen Gang zurückschalten.

Was weiß ich schon,
du hast Recht,
ich kann kaum autonom
und weniger gut als schlecht
mein Leben meistern.
Ich habe nicht deine Lebenserfahrung,

aber ich kann mich begeistern
für eine Veränderung,
während du nur deinen Reichtum pflegst
und dich lieber ein bisschen beschwerst,
warum niemand den Fokus darauf legt,
was dir denn DEIN Leben so erschwert.

Ich bin froh, nicht du zu sein,
ich kämpfe lieber
für „Nein heißt Nein“
und gebe Parolen wieder,
dass jede Liebe gleich ist.
Und vielleicht bringt das alles nichts,
vielleicht hat ein Mensch, wie du einer bist,
einfach so ein besseres Leben,
warum davon auch was abgeben,
wenn man auch einfach still bleiben kann.

Anna Lisa Azur | 24 Jahre

APFELKOMPOTT

Für Paul

Ich liebe dich. An jedem Tag, jedem Ort, jeder Stunde dieser Welt
Bis das Rot im Herbst aus den Blättern fällt

Ich liebe dich

Auf jedem Meter, der zwischen Köln und Hamburg liegt

Ich liebe dich

Bis das erste Flugzeug vom Berliner Flughafen fliegt

Ich liebe

Deine kastanienbraunen Augen

Deinen immerfesten Glauben

Dass alles gut wird, und wenn nicht, es noch nicht das Ende war

Das hast du zwar von Oscar Wilde geklaut,

Trotzdem immer zu mir gesagt

Ich liebe dich



Weil du so willensstark und skeptisch wie kein anderer bist
Und deshalb dein Lieblingssatz ist: „Über die Brücke, oh über die gehe ich nicht!“

Bist du mit mir dann aber manchmal trotzdem
Wie oft blieben wir am Rheinufer stehen
Und sahen die rote Herbstsonne ins goldgetupfte Wasser untergehen

Ich erinnere mich an süßen Apfelkompott an heißen Sommertagen
Bei Oma zwischen Himbeersträuchern und Kirschbäumen im Garten
An das Kittelschürzen-Klauen und Ins-Kartoffelfeld-Abhauen
An jeden Regenjackentanz
Wie oft hab‘ ich gefragt
Wie du das nur vergessen kannst

Denn ich liebe dich.
Nur hörst du mir nicht mehr zu,
Ich verstehe auch nicht, warum du das nicht mehr tust
Hast mich zuletzt nicht mal mehr gekannt
„Warum?“, hab ich dich dann immer gefragt
„Ich weiß es nicht...“, hast du zu mir gesagt

Zwei Jahre später
Komm‘ ich dich zum ersten Mal seit Langem wieder besuchen
Schon vom Flur aus hör‘ ich dich in deinem Zimmer fluchen
Deine Zimmernachbarn flüchten deshalb vor dir ständig, regelmäßig
Denn sie sagen, du seist krank, gestört und unständig
Dabei fühlst du dich einfach nur einsam und unbrauchbar
...aber das weiß ich nicht

Juni im Jahr darauf
Schließe ich zum letzten Mal deine Zimmertür auf
Und du liegst auf deinem Bett und schweigst eisern vor dich hin
Schaust mich an, kannst dich aber nicht daran erinnern, wer ich bin

Auf deinen Nachttisch stelle ich dir deshalb zwei Ü-Eier
Weil wir die, auch wenn Oma immer gemeckert hat, immer so gerne geteilt
haben
Aber auch deine Ehefrau hast du schon längst vergessen
Kannst seit drei Jahren nichts mehr anderes außer Flüssignahrung essen
Du weinst, du schreist, du krampfst, du sagst, dass dich das Vergessen fertig
macht und dein Kopf so sehr verklebt
Deine laute Stimme ist es, die durch das große Zimmer bebt

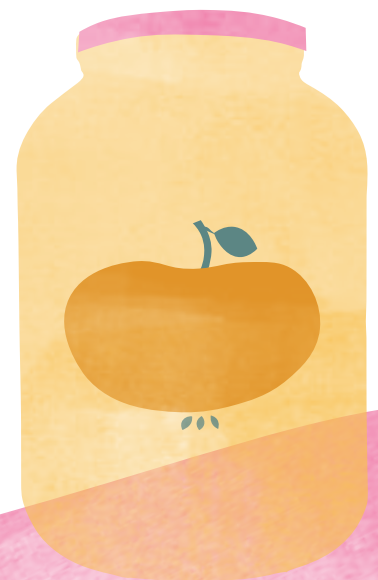
Und ich möchte an diesem Tag glauben, dass ein Mensch durch Demenz nicht
alles vergisst
Ich möchte, dass du weißt, dass du trotzdem, gerade deswegen und immer
noch großartig bist
Und ich wünsche mir, dass alle Menschen ein Höchstmaß an Respekt, Liebe
und Aufmerksamkeit kriegen
Für die, die sich kümmern, sich sorgen und unnachgiebig lieben
Die Kissen aufschütteln und an Betten stehen
Die trotz Katheter und Maschinen noch die Zuversicht sehen
Ich wünsche mir mehr Anerkennung für die Menschen, die die Hoffnung
nicht aufgeben
Windeln wechseln, Schichten schieben, dafür fast nichts verdienen
Aber das sind die, die die Würde der Menschen wirklich unantastbar machen

Und so sitze ich an deinem Bett und streichle deine lederweiche Hand
Die Frau, die dich pflegt, hat mich seit meinem dritten Besuch beim Vornamen
genannt
Aber immer, wenn ich meine Augen schließe, kann ich dich immer noch lachen
hören
Dann sehe ich, wie wir Omas Apfelkompott mampfen
Ihre Kittelschürzen klauen und durch Sommerregen stampfen

Lieber Opa,
Das hier ist für dich
Das ist mein erstes und einziges Liebesgedicht
Und ich will, dass du weißt, dass ich dich nie vergessen hab
Dich immer tief im Herzen trag
Und ich weiß...ich war viel zu lang nicht mehr an deinem Grab

Aber immer,
Wenn mir ein warmer Schauer über den Rücken läuft
Dann möchte ich glauben, dass du dich gerade zu mir herunterbeugst
Und auch wenn wir heute nicht mehr zusammen in Omas Garten sind
Möchte ich, dass du weißt
Ich liebe dich,

Dein Enkelkind



KLARKOMMEN



Früher haben wir jede Ausfahrt genommen und beschlossen, uns erst später darum zu kümmern, wie wir wieder nach Hause kommen, wir haben Klopapier in unseren BHs versteckt, damit unsere Brüste größer wirkten, Lipgloss mit Kirschgeschmack getragen und dabei gehungert, denn wenn wir vor dem Spiegel standen, sahen wir nur, dass unsere Bäuche nicht dünn genug und unsere Lippen nicht voll genug waren. Unsere Gesichter waren nicht mehr die von Kindern, aber die Züge noch weich, weicher als wir selbst. Unsere Arme waren mit klimpernden Armreifen behängt, wir wussten noch nicht, wie viel Trinkgeld man gibt und haben versucht, den Geruch von Rauch mit Deo zu überdecken, damit unseren Eltern nichts auffällt. Irgendwann haben wir damit aufgehört, als sie nicht mehr in unsere Zimmer gekommen sind, um uns gute Nacht zu sagen. Stattdessen haben wir das gemacht, gute Nacht schreiben, uns halten, wenn

wir uns übergeben mussten oder weinen. Wir haben unsere eine Lieblingsband, unsere Zigarettenschachteln und unseren Weltschmerz geteilt. In unseren Taschen hatten wir einen schwarzen Edding, um uns an Bushaltestellen zu verewigen, weil uns nichts anderes eingefallen ist, um uns zu konservieren. Unsere Strumpfhosen hatten immer Laufmaschen und nach der Schule haben wir uns mit gefälschten Unterschriften Ohrlöcher stechen lassen und als wir keinen Ärger dafür bekommen haben, haben wir die kleinen Metallstäbe wieder herausgenommen und die Löcher waren schneller zugewachsen als gestochen, aber alle anderen Löcher sind offengeblieben, alles andere ist nicht so schnell geheilt. Wir haben uns um den Platz auf dem Beifahrersitz gestritten, unsere Fingernägel dunkelrot lackiert und die Harmonie mit Füßen getreten, weil uns die Höflichkeit müde gemacht hat. Wir sind über den roten Kreis, der den Mittelpunkt der Stadt markiert hat, spaziert und haben uns mit ihm identifiziert. Damals haben wir „Freiheit“ in alle Hefte, auf alle Wände und auf unsere Arme geschrieben; wir wollten kein Limit, waren chronisch übermüdet und haben mehr Kaffee als Wasser getrunken. Im Supermarkt haben wir Gummibärchen geklaut und sie danach in den nächsten Mülleimer geworfen, weil wir uns Süßigkeiten verboten haben. Die Tage vor den ersten Dates haben wir damit verbracht, uns die Beine, die Achseln und den Intimbereich zu rasieren, mit der Pinzette an Haaren zu reißen und sechsmal das Oberteil und zweimal den Lippenstift zu wechseln, bis wir uns nicht schön, aber okay fanden. Zwei Tage später sind unsere Beine schon nicht mehr glatt gewesen und wir haben die Kuschtiere unserer Kindheit als Glücksbringer verschenkt.

Halt mal, haben wir manchmal gesagt und dann ausprobiert, ob wir uns gegenseitig halten, wenn wir fallen, nach hinten, ohne uns abzufangen.

Nach den Partys haben wir uns erst die Haare gehalten und uns dann mit Zahnpastageschmack im Mund eng aneinander gekuschelt in unsere 1.20 Meter breiten Betten gelegt und uns gegenseitig Gute-Nacht-Geschichten erzählt. Wir haben unsere T-Shirts abgeschnitten, um sie bauchfrei zu tragen, die Haare mit billiger Farbe gebleicht und versucht „Ich liebe dich“ auf möglichst vielen Fremdsprachen zu lernen, weil wir uns nichts mehr gewünscht haben, als diesen Satz einmal laut zu sagen. Wir haben so getan, als könne uns nichts etwas anhaben und sind in jedem Winter auf den dünnsten Eisschichten balanciert. Wir haben ständig gemulti-taskt, gleichzeitig rauchen und uns einreden, davon abzunehmen, uns entjungfern lassen und suchen nach dem Einen, der der Richtige ist. Nachts waren unsere Handys auf laut gestellt, schließlich hätte es sein können, dass uns jemand braucht und danach haben wir uns eigentlich am meisten gesehnt. Jemand, zu dem wir sagen können: Ich bin da, auch um vier

Uhr nachts. Ich halte dich, auch wenn dein Vater dich wieder angeschrien hat und deine Mutter den ganzen Tag nicht aufgestanden ist. Auch wenn es sonst keiner ist, wir sind füreinander da.

Jetzt fordern wir die alten Kuscheltiere zurück und zwei Wochen später liegen sie ohne eine beigelegte Karte in einem Pappkarton auf unseren Kommoden, aber sie fühlen sich nicht mehr so weich an wie früher. Wir schieben jeder ehrlichen Nachricht ein „ich komme klar“ hinterher und haben uns als Findelkinder selbst vergessen. Weil wir uns früher lieber weggeschlichen haben, als uns zu verabschieden, wissen wir nicht mehr, wie man „Auf Wiedersehen“ sagt und „ich liebe dich“ sagt, egal auf welcher Sprache. Wir sind ernster geworden, telefonieren alle zwei Wochen mit unseren Psychiatern und schlucken bunte Pillen. Unsere hohen Schuhe passen uns nicht mehr und eine Flasche Wein reicht nicht mehr, um uns betrunken zu machen und wir haben schon seit drei Wochen nichts mehr voneinander gehört. Auf unseren Nachttischen liegen Zigaretten, die Aschenbecher auf unseren Fensterbänken sind schon lange nicht mehr gelehrt worden und wir hängen keine Lichterketten mehr auf. Wir hören die alten Playlists nicht mehr und wenn doch, dann nur, um uns an eine andere Form der Atemlosigkeit zu erinnern, dann, wenn wir bis in den Morgen getanzt haben und jede Bühne erklommen haben, die sich geboten hat, um lauter zu sein als die Stimmen in uns, die keine Positivkorrektur gekannt haben. Wir bemerken nicht mehr, wenn die Kirschbäume blühen, wir snoozen immer dreimal und unsere Stimmen sind leiser geworden.

Früher haben wir ständig gesucht, nach jemandem, der uns alleine Aufmerksamkeit schenkt, auch dann, wenn wir leise und ungeschminkt sind, auch wenn wir uns nicht gegenseitig anstacheln und anpreisen. Wir ignorieren den Hunger wieder, aber dieses Mal einen anderen als damals und das schon so lange, dass wir ihn vergessen und das Knurren in uns überhören. Früher haben wir Erwachsensein gespielt und jetzt wissen wir nicht mehr, wie das geht und wir erkennen, dass wir aufhören müssen, uns hinter der ersten Person Plural zu verstecken.

Und wenn wir so weit sind, dann schaffen wir es für uns selbst da zu sein. Dann flüstern wir uns eigene Gute-Nacht-Geschichten ins Ohr, dann schauen wir wieder in den Spiegel und uns selbst in die Augen, dann versichern wir uns, uns selbst zuzuhören, auch nachts um vier. Dann halten wir uns nicht nur selbst aus, sondern fest.

UNTERSCHIEDE



Ich starre ihn an.
Er ist größer als ich, ein Stückchen,
so alt wie ich, verrückt, denn
ich schau in seine Augen
und seh nichts, was uns verbindet.

Er trägt Sportschuhe,
ich abgetretene Fetzen mit Loch,
seine Hosen haben Schlitze doch
man erkennt, dass sie aus Mode-
und nicht Gründen mangelnder Mittel dort klaffen.

Sein Pullover ist weiß,
in der Mitte steht klein
„Get rich or die trying“
Ich stoße kurz Luft aus meinen
kältegeweiteten Nasenlöchern.

Er wartet weiter,
während ich mich von dem Aufdruck erhol,
was für dich der Name deines Idol
ist für andere Unterschied zwischen
hungrigem Morgen und Überleben im Winter.

Jetzt bin ich wütend.
Wir steigen in dieselbe Bahn
und wenn ich seine Blickrichtung erahn,
mustert er mich und meine Jacke,
aus zweiter Hand, wie ärgerlich.

Ich weiche dem Blick aus,
dennoch spüre ich, wie er über mich wandert
als ob nicht jeder sieht, der Verstand hat,
dass ich nicht bin wie du,
uns trennt ein Graben, tief wie das sterbende Meer.

Die Anzeigetafel piept sichtlich genervt.
Als ich aufstehe, tut er es auch.
Die Bahn hält an, ich steige aus
und mein Blick im Schulterwurf
sieht, dass seine Wegrichtung die meine bleibt.

Ich seh die Masse der Menschen
schon von weitem auf dem Markt,
vor dem die rollende Bühne parkt.
Grüne Flaggen und Banner mit Sprüchen
begrüßen meine Ankunft in Stimmen und Lärm.

Ich schieb mich durch die Menge,
bis ich einen Platz find und stehe.
Als ich mich zur Seite drehe,
ruft zwei Menschen weiter
mein eben erklärter Erzfeind in spe
Parolen gegen Klimaverbrechen und AfD.

Ich stutze kurz
und er lächelt mich an,
ich denke kurz nach, verstehe dann,
dass die gemeinsame Wut auf die Blinden am Steuer,
uns mehr eint als das Logo deines Schuh.

Ich lächle zurück und wir nicken uns zu.
Ist es wohl das, was uns zusammenhält.
Denn hier geht es ja um die künftige Welt.
Nicht meine, nicht deine, nein, unsere,
und solange das so ist, stehen wir hier zusammen,
vielleicht nur ein Tropfen im Licht, doch immerhin gegen die Flammen.

ÜBER CARE

CARE wurde 1945 in den USA gegründet, um Armut und Hunger in Europa mit über 100 Millionen CARE-Paketen zu lindern. Allein in Deutschland wurden damals zehn Millionen CARE-Pakete verteilt. Heute setzt sich CARE in über 90 Ländern mit überwiegend lokalen Kräften für die Überwindung von Not, Armut und Ausgrenzung ein und beteiligt insbesondere Frauen und Mädchen. CARE hat Beraterstatus bei den Vereinten Nationen und unterstützt unabhängig von politischer Anschauung, religiösem Bekenntnis oder ethnischer Herkunft. CARE ist Mitglied im Deutschen Spendenrat und wurde 2018 mit dem Spendenzertifikat für Transparenz ausgezeichnet.

Die Abteilung Inlandsprojekte und Bildung arbeitet im Bereich Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE) und Transkulturelles Lernen. Seit 2016 unterstützt CARE Schulen und Bildungseinrichtungen in Deutschland bei der Inklusion und Teilhabe junger Menschen mit internationaler Geschichte sowie in der diversitätssensiblen Schulentwicklung. Außerdem informiert CARE Schulgemeinschaften über Ursachen von Flucht und Migration.

Weitere Informationen

Die Sammelbände der vergangenen Jahre sowie weitere kostenlose Informations- und Bildungsmaterialien sind auf unserer Webseite zu finden. Neben Workshopangeboten und weiteren Materialien für den Unterricht bieten wir Fotoausstellungen zum kostenlosen Verleih, einzelne Übungen und Artikel zu globalen Themen an: www.care.de/bildung



Impressum

CARE Deutschland e.V., vertreten durch den hauptamtlichen Vorstand: Karl-Otto Zentel, Stefan Ewers

Projektleitung: Eliana Böse

Gestaltung und Illustration: Mira Rzany

Druck: kalinski Mediendesign und Druck. Recyclingpapier aus 100 % Altpapier

(Print) ISSN 2510-778X (Online) ISSN 2510-7798

Die Texte und Abbildungen unterliegen dem Copyright von CARE Deutschland e.V. Copyright © 2023.

CARE® und das CARE Paket® sind eingetragene Warenzeichen von CARE.





care[®]

wirkt. weltweit.

CARE Deutschland e.V.

Siemensstr. 17, 53121 Bonn, Tel.: 0228 - 975 63-0, E-Mail: bildung@care.de

Spendenkonto: IBAN: DE93 3705 0198 0000 0440 40 BIC: COLSDE33

www.care.de/bildung